

Mennoniten-Museum in Loma Plata, Paraguay

Plautdietschsprachige Mennoniten

Göz Kaufmann

Auf der Homepage der Mennonite World Conference liest man, dass es in 83 Ländern etwa 1,7 Millionen getaufte Mennoniten gibt. Neben der weltweiten Verbreitung dieser relativ kleinen und wohl auch relativ unbekannteren Religionsgemeinschaft ist die zahlenmäßige Verteilung auf Länderebene überraschend. Im Jahr 2009 lebten in Deutschland, den Niederlanden, der Schweiz und Frankreich, den Ländern also, in denen das Täuferturn mennonitischer Prägung entstand, nur etwa 46 000, 9 000, 2 500 und 2 100 Mennoniten. Die meisten Mennoniten leben heute in den USA (etwa 387 000), der Republik Kongo (220 000), Äthiopien (172 000) und Indien (157 000). Bei diesen hohen Zahlen darf allerdings nicht vergessen werden, dass sich in ihnen zum einen die Erfolge der mennonitischen Mission in Afrika und Asien zeigen, zum anderen die Tatsache, dass die Amischen, die zum größten Teil in den USA leben, einen Zweig der Mennoniten darstellen. Anders als die sich auch heute noch Mennoniten nennenden Gruppen, die ihren Namen von dem ursprünglich katholischen Priester Menno Simons aus Witmarsum in Friesland ableiten, nennen sich die Amischen nach Jakob Ammann. Trotz der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vollzogenen Spaltung teilen beide Gruppen die Zugehörigkeit zur Mennonitischen Weltkonferenz. Die Amischen und die in Afrika und Asien missionierten Mennoniten sollen in den folgenden Ausführungen nicht im Mittelpunkt stehen; wir wollen uns mit denjenigen Mennoniten beschäftigen, die aus

Nordwesteuropa über das Weichseldelta und die heutige Ukraine nach Nord- und Südamerika auswanderten.

Grundfesten des Mennonitentums

Die mennonitische Glaubensrichtung entstand während der Reformationszeit im 16. Jahrhundert in der Schweiz, im Elsass und in Süddeutschland. Sie fand auch im nordwestlichen Teil Kontinentaleuropas, in Flandern, Friesland und im heutigen Nordwestdeutschland viele Anhänger. Mennoniten gingen über die Forderungen der sich formierenden evangelischen Kirchen hinaus. Sie taten dies allerdings nicht in der revolutionären Attitüde eines Thomas Müntzer, sondern in der Betonung der Abgeschiedenheit von der Welt, die sie mit Johannes 17, 11–19 begründeten: Mennoniten seien in der Welt, aber nicht von der Welt, ist bis heute ein häufig gehörter Ausspruch. Max Weber schreibt über die Täufer:

Strenge *Meidung* der »Welt«, d.h. alles nicht unbedingt nötigen Verkehrs mit den Weltleuten, in Verbindung mit striktester Bibliokratie im Sinn der Vorbildlichkeit des Lebens der ersten Christengeneration ergaben sich daraus für die ersten Täufergemeinschaften, und dieser Grundsatz der Weltmeidung ist, solange der alte Geist lebendig blieb, nie ganz verschwunden.

Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus,
S. 112 f., Hervorhebungen im Original

Die Grundfesten des Mennonitentums sind im Schleithheimer Bekenntnis von 1527 zusammengefasst. Neben dem Pazifismus, dem Verbot des Schwörens und dem strikten Verbot des Umgangs mit abgefallenen Gemeindegliedern durch Bann und Meidung stellt die bewusste

Hinwendung zu Jesus Christus einen zentralen Punkt dieses Bekenntnisses dar. Letzteres schließt die Möglichkeit der Kindertaufe aus. Dazu wieder Max Weber:

Die Sekte, welcher Menno Simons in seinem *Fondamentboek* (1539) als erster eine leidlich geschlossene Lehre schuf, wollte ebenso wie die anderen täuferischen Sekten *die* wahre unsträfliche Kirche Christi sein, wie die Urgemeinde ausschließlich aus *persönlich* von Gott Erweckten und Berufenen bestehend.

Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus,
S. 112, Hervorhebungen im Original

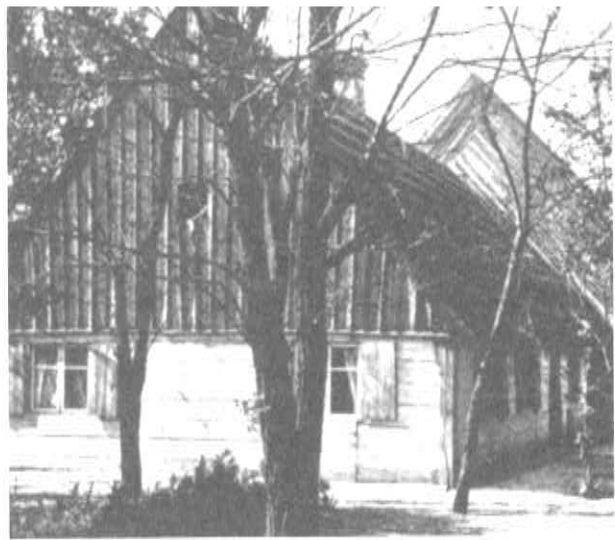
Die Konsequenz der Erwachsenentaufe war, dass sich die ersten Mennoniten ein zweites Mal taufen ließen. Dies führte einerseits zu der ursprünglich negativ konnotierten Bezeichnung Wiedertäufer oder Anabaptisten, andererseits zur Verfolgung sowohl durch die katholische und die evangelischen Kirchen als auch durch die mit diesen verbundenen weltlichen Instanzen.

Mennoniten an der Weichsel und in Südrussland

Bis heute spielen die Verfolgungen im Denken der Mennoniten eine zentrale Rolle. Man kann hierbei durchaus von einem kollektiven Trauma sprechen, was auch die unter Mennoniten weite Verbreitung des *Märtyrerspiegels* erklärt, einer Sammlung christlicher und mennonitischer Märtyrergeschichten. Um den Verfolgungen zu entgehen, begannen viele Mennoniten, die Städte zu verlassen und sich auf dem Land niederzulassen. Eine Folge dieser Entscheidung war, dass bis heute der typische Beruf eines Mennoniten der des Bauern ist. Da die Verfolgungen auch auf dem Land nicht vollständig abebbten, verließen die meisten Mennoniten

Westeuropa. Manche, wie die Vorfahren der Amischen, zogen im 17. und 18. Jahrhundert nach Nordamerika; andere waren bereits im 16. Jahrhundert vom Nordwesten des Kontinents in die Gegend des Weichseldeltas gezogen. In diesem damals zumindest de jure noch zum polnischen Königreich gehörenden Landstrich legten sie Sümpfe trocken, bauten Deiche und nahmen allmählich die Sprache der autochthonen Bevölkerung an. Es bildete sich so eine niederpreußische »Umgangssprache«, die aber bis heute noch Merkmale der flämischen und friesischen Ursprungsdiialekte enthält (vgl. Siemens, S. 53–61). Bezeichnet wird diese Sprache, die für viele Mennoniten bis heute einen hohen Symbolwert besitzt, meistens als Plautdietsch. Im Laufe der Zeit wurde dann in formelleren Domänen wie der Schule und insbesondere der Kirche das Niederländische durch das sich allmählich herausbildende Hochdeutsche ersetzt.

Als das Gebiet des Weichseldeltas im Zuge der Ersten Teilung Polens (1772) unter preußische Herrschaft kam, ergaben sich ernste Konflikte zwischen den Mennoniten und der preußischen Regierung. Grund hierfür war besonders der Pazifismus der Mennoniten, der ihnen – zum Beispiel wegen des Verbots des Landkaufs – schwere wirtschaftliche Nachteile einbrachte (vgl. Urry, S. 47 f.). Viele Mennoniten nahmen daher ein Angebot der deutschstämmigen Zarin Katharina II. an: Katharina suchte Siedler, um die im fünften Russisch-Türkischen Krieg (1768–1774) gewonnenen Landstriche, unter anderem die südlichen Teile der heutigen Ukraine, zu bevölkern. In zwei Auswanderungswellen zogen tausende Mennoniten nach Südosten. Die erste Gruppe siedelte ab 1789 in der nach einer Dnjepr-Insel benannten Kolonie Chortitza bei Saporischschja,



Eines der ersten Häuser von Mennoniten in Blumenort, Molotschna in der heutigen Ukraine

etwa zweihundert Kilometer nördlich des Schwarzen Meeres, die bis heute als Altkolonie bezeichnet wird. Die zweite Gruppe siedelte ab 1803 in der nach einem Fluss bezeichneten Kolonie Molotschna bei Melitopol, etwa 140 Kilometer südlich von Chortitza und sechzig Kilometer nördlich des Schwarzen Meeres. In den 1850er Jahren kam es dann noch einmal zur Einwanderung westpreußischer Mennoniten; dieses Mal suchten die Mennoniten ihr Glück am Unterlauf der Wolga, in den Kolonien Am Trakt und Alt-Samara, etwa tausend Kilometer nordöstlich von Chortitza und Molotschna.

Noch heute kann man die Nachfahren der beiden ersten größeren und für die mennonitische Geschichte wichtigeren Gruppen anhand der jeweiligen Ausprägung ihres Plautdietschen unterscheiden (vgl. Siemens, S. 47–51 und 62–68): Man spricht entweder Chortitza-Plautdietsch oder das etwas prestigereichere Molotschna-Plautdietsch. Beiden Varietäten ist die Palatalisierung von »k« vor und nach Vordervokalen gemein, wobei Heinrich Siemens darauf hinweist,

dass dieser Prozess in Molotschna stärker ausgeprägt ist (S. 97 f.). Eine ähnliche Entwicklung fand übrigens auch im Englischen statt. So heißt »Kirche« *Tjoatj* (engl. *church*) und »Milch« *Maltj* (hier engl. *milk* ohne Palatalisierung). Wichtige Unterscheidungen zwischen den beiden Varietäten sind die Endung bei Verben und die Realisierung einiger Diphthonge. So sagt man in Molotschna für »machen« *moake*, in Chortitza aber *möaken*.

Die russische Zeit kann als für die Gruppenidentität der plautdietschsprachigen Mennoniten entscheidend angesehen werden. Man unterscheidet nicht nur bis heute die zwei Basisdialekte nach ihrer russisch-ukrainischen Herkunft und benutzt bis heute Dorfnamen, die schon in der Ukraine und zum Teil sogar schon in Polen verwendet wurden (vgl. Siemens, S. 52), sondern man hält auch bis heute an einigen russisch-ukrainischen Entlehnungen (*Schemedaun* für Koffer, *Arbüs* für Wassermelone, *Laufdje* für Geschäft) und kulinarischen Gewohnheiten fest. Das wohl bekannteste mennonitische Gericht, Wareniki, stammt aus der Ukraine. Dass diese Zeit so bedeutend wurde, liegt nicht nur an der Tatsache, dass man sich in einer dominant slawisch geprägten, mithin vollständig anderen sprachlichen und kulturellen Umgebung wiederfand, sondern auch daran, dass die russische Regierung großen Wert darauf legte, dass die deutschstämmigen Siedler, nicht nur die Mennoniten, keinen allzu engen Kontakt zu der autochthonen Bevölkerung pflegten. Im Weichseldelta lebten die Mennoniten durchaus noch mit anderen Bevölkerungsgruppen zusammen, was sich an der sprachlichen Assimilation, aber zum Beispiel auch an »typisch« mennonitischen Namen wie Sawatzky zeigt. Die in der Ukraine von außen auferlegte Trennung passte aber gut

zum oben besprochenen Ideal der Weltabgeschiedenheit und war wohl auch deshalb bereits nach kurzer Zeit im Denken der Mennoniten fest etabliert: In Nordwesteuropa hatte man »gelernt«, dass Mennoniten Bauern sind; nun »lernte« man in Südosteuropa, dass Mennoniten so wenig Kontakt wie möglich zu nicht-mennonitischen Gruppen haben sollten.

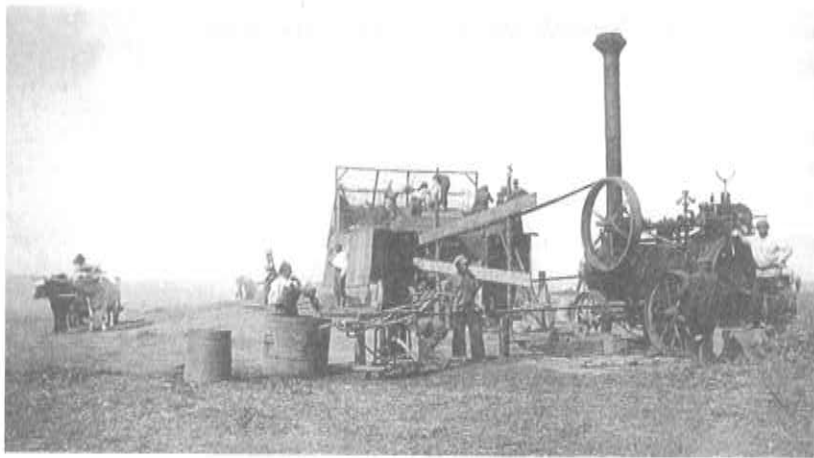
Verlust von Privilegien und erneute Abwanderung

Nach etwa einhundert Jahren begann dann aber die russische Regierung, sich stärker in das Leben der Mennoniten einzumischen. Die größte Bedrohung ging dabei davon aus, dass die von Paul I. in einem Gnadenbrief im Jahr 1800 gewährten Privilegien (Religionsfreiheit, kein Schwur vor Gericht, kein Wehrdienst) in Frage gestellt wurden. Die konservativen Mennoniten, insbesondere die aus der Chortitza-Alt Kolonie, fingen deshalb an, nach Ländern zu suchen, die bereit waren, ihnen diese Privilegien zu gewähren. Kanada tat dies, und ab 1873 wanderten viele Mennoniten dorthin aus; einige gingen auch in die USA.

Schon in Europa wird also noch ein weiterer Zug des Mennonitentums deutlich, der einen wichtigen Grund für die weltweite Verbreitung dieser Glaubensrichtung darstellt. Immer wieder kommt es zu Spaltungen innerhalb der mennonitischen Gemeinden. Zum einen sind diese Spaltungen – wie im hier besprochenen Fall – Konsequenz externer Einflüsse. Ein Teil der Mennoniten zieht aus Russland weg, weil sie die bei der Einwanderung gewährten Prinzipien nicht zu opfern bereit sind; ein anderer Teil versucht, sich mit neuen, mit der russischen Regierung ausgehandelten Kompromissen zu arrangieren. So mussten die jungen

männlichen Mennoniten, die in Russland verblieben, keinen Wehrdienst ableisten, wie es die russische Regierung anfangs wollte, sondern »nur« einen Forstdienst (vgl. Urry, S. 214 ff. und 245–248 sowie Siemens, S. 29 f.). Eine wichtige soziologische Konsequenz solcher Spaltungen ist die jeweilige Verstärkung der die Teilung verursachenden Tendenzen; es fehlt ja nach der Teilung die Notwendigkeit, sich mit der jeweils anderen Position ernsthaft auseinanderzusetzen. Die weiterreisenden konservativen Mennoniten werden konservativer, die bleibenden weniger konservativen Mennoniten progressiver.

Der andere Grund für die Vielzahl mennonitischer Spaltungen ist gruppenintern; es geht meistens um unterschiedliche religiöse Überzeugungen. So entstand die Kleine Gemeinde (in Nordamerika heute als Evangelical Mennonite Conference bekannt) 1812 als Protestbewegung gegen eine als zu stark empfundene Verweltlichung in der Kolonie Molotschna. Und auch die



Feldarbeit in Blumenort, Molotschna

Trennung der Amischen von den übrigen Mennoniten war die Folge von unterschiedlichen Auffassungen bezüglich Bann und Meidung.

Die nach Kanada auswandernden Mennoniten siedelten sowohl in Manitoba als auch in Saskatchewan. Aber auch dort gab es fünfzig Jahre später, kurz nach dem Ersten Weltkrieg, Konflikte mit der kanadischen Regierung, die als Kriegsgegner Deutschlands generell allen deutschsprachigen Gruppen gegenüber skeptisch eingestellt war. Auch hier reagierten die konservativeren Mennoniten ablehnend auf die Forderung, das Englische in den Schulen einzuführen. Große Teile der Kolonien wanderten in den 1920er Jahren nach Nordmexiko (ab 1922; hauptsächlich in die Bundesstaaten Chihuahua und Durango) und Paraguay (ab 1927; Kolonie Menno im Chaco) ab. In beiden Ländern gerieten die Neusiedler aber wieder in die Mühlen der Weltgeschichte. In Mexiko erlebten sie die Spätphase der mexikanischen Revolution; in Paraguay hatten sie sich gerade etabliert, als der Chaco-Krieg ausbrach.

Mennoniten unter Stalin

Neben den häufig als Verfolgung empfundenen staatlichen Eingriffen werden auch solche geschichtlichen Fährnisse von manchen Mennoniten als Fortsetzung der frühen Märtyrergeschichte erlebt. Wahrhaft traumatische Geschehnisse durchlitten im 20. Jahrhundert die in Russland bzw. der Sowjetunion verbliebenen Mennoniten. Die teilweise Umsetzung der Regierungsvorgaben hatte dort zunächst dazu geführt, dass die mennonitischen Schulen entscheidend verbessert wurden und die Mennoniten auch deshalb zu einigem Wohlstand kamen. So gründeten sie viele

Tochtersiedlungen, nicht nur in der Ukraine, sondern auch am Ural und in Sibirien. Als Landbesitzer litten sie aber wie alle Kulaken unter der Drangsalierung durch die kommunistischen Machthaber, insbesondere zur Zeit Stalins. Tausende Mennoniten wurden misshandelt und ermordet; tausende zogen nach Moskau, um ihre Ausreise zu erzwingen. Etwa einem Drittel davon gelang es 1929, über Deutschland, wo sie etwa ein Jahr warten mussten, nach Kanada, Brasilien (erst Santa Catarina, dann Curitiba und Witmarsum in Paraná und Colônia Nova in Rio Grande do Sul) und Paraguay (Kolonie Fernheim) auszuwandern. Die anderen Mennoniten, die nach Moskau gegangen waren, wurden wie viele Deutschstämmige in ihre Heimatdörfer zurückgebracht oder insbesondere während des Zweiten Weltkriegs Richtung Osten in den Ural, nach Kasachstan und Sibirien deportiert. Am Ende des Zweiten Weltkriegs flohen einige Mennoniten mit der deutschen Armee Richtung Westen. Aus der Sowjetunion gelangten diese nach Paraguay (Kolonie Neuland), aus der Danziger Gegend schafften es einige nach Uruguay.

Zwischen Tradition und Modernisierung

In Kanada und Paraguay siedelten die 1929 aus der Sowjetunion ausgewanderten Mennoniten in der Nähe ihrer etwa sechzig Jahre zuvor ausgewanderten Glaubensbrüder. Hier kam es zum Kontakt zwischen sehr konservativen und relativ progressiven Mennoniten. Dies führte zu Reibungen, aber auch zu gegenseitiger Beeinflussung (vgl. zur sprachlichen Beeinflussung in Paraguay Kaufmann, *Eine Gruppe – Zwei Geschichten – Drei Sprachen*). So sind die Modernisierungsbestrebungen unter den Mennoniten in der eigentlich konservativen Kolonie

Menno in Paraguay mit Sicherheit auch eine Folge des Kontaktes mit den progressiveren Fernheimer und Neuländer Mennoniten. Die beiden Hauptorte der großen Kolonien, Loma Plata (Menno) und Filadelfia (Fernheim), liegen nur zwanzig Kilometer auseinander. Die Bestrebungen einiger Ältester – der religiösen Führer der Gemeinden – und Lehrer, die Qualität der mennonitischen Schulen in Menno in den 1950er Jahren zu verbessern, führten zu erbitterten internen Auseinandersetzungen. Traditionell eingestellte Mitglieder der Kolonie sahen darin einen Einfluss der Welt, von der man doch in Abgeschlossenheit leben sollte. Wieder zogen viele konservative Mennoniten weiter; in diesem Fall nach Santa Cruz de la Sierra im bolivianischen Tiefland. Und wieder modernisierten sich die zurückbleibenden Mennoniten, was wie in Russland zu besseren Schulen und zu mehr Wohlstand führte.

In Bolivien trafen die aus Paraguay Ausgewanderten dann später mit mexikanischen Mennoniten zusammen, die Mexiko in den 1960er Jahren aus ähnlichen Gründen verließen. In Mexiko hatten einige Mennoniten begonnen, ihre Traktoren mit Gummireifen zu bestücken statt mit den von den Kolonien eigentlich vorgesehenen Stahlreifen. Die Vorschrift, Stahlreifen zu benutzen, war lange Zeit so bindend, dass Stahlreifen selbst dann noch »aufgezogen« wurden, als die Fabriken nur noch Traktoren mit Gummireifen produzierten, und es recht schwierig war, überhaupt noch Stahlreifen käuflich zu erwerben (vgl. Sawatzky, S. 241 f.). Dass solch ein technischer Fortschritt dazu führen kann, dass tausende Menschen ihre Heimat verlassen, mag einem modernen, westlich orientierten Menschen absurd vorkommen, aber man darf dabei zwei Dinge nicht außer Acht lassen: Zum einen ist der Begriff Heimat für viele

Mennoniten weniger emotional besetzt als für westlich orientierte Menschen, denn die Mennoniten versuchen ja gerade, die Bindungen an die Welt und damit auch an ihr Heimatland nicht zu stark werden zu lassen. Zum anderen ging es in Mexiko ja nicht nur um Gummireifen, sondern auch um die mit dieser technischen Neuerung verbundenen direkten und indirekten Folgen: Mit Gummireifen konnte man in die mexikanische Stadt fahren, in Chihuahua nach Ciudad Cuauhtémoc; und Gummireifen – so fürchteten die traditionell Gesinnten wohl nicht zu Unrecht – könnten ein erster Schritt zu einer insgesamt moderneren Lebensweise sein. So gingen auch mexikanische Mennoniten nach Bolivien, andere suchten sich neue Wohnorte innerhalb Mexikos oder siedelten ins relativ nahe gelegene Belize über.

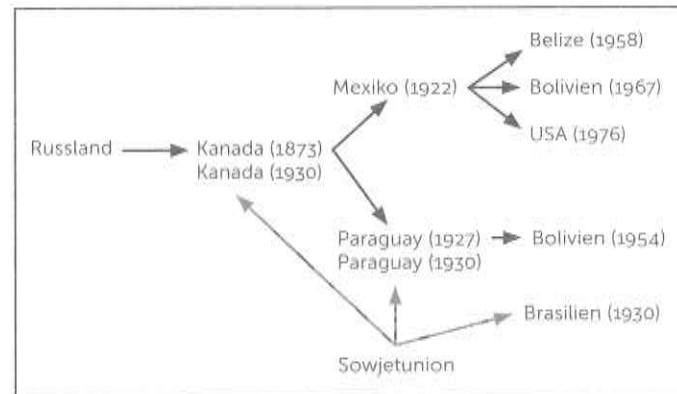
Einen etwas anders gelagerter Fall stellt die spätere Auswanderung von mexikanischen Mennoniten nach Texas dar. Diese Auswanderer fanden in Chihuahua kein Land mehr. Grund dafür war, dass Mennoniten traditionell große Familien haben, dass das Land unter allen Kindern gleichmäßig aufgeteilt wird und dass deshalb der Erwerb neuen Landes immer wieder nötig ist, um den Nachkommen ein Auskommen als Bauer zu sichern. An dieser 1976 und 1977 erfolgten Auswanderung kann man gut sehen, warum Mennoniten für Soziologen und Linguisten so interessant sind. Die Mennoniten, die nach Texas zogen, zeigten schon zwanzig Jahre später deutlich andere (sprachliche) Verhaltensweisen als die in Chihuahua verbliebenen Mennoniten (vgl. Kaufmann, *Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen*). Und auch die Mennoniten, die 1929 die Sowjetunion verließen und mehr oder weniger zufällig entweder nach Kanada, nach Brasilien oder nach

Paraguay gelangten, unterscheiden sich heute deutlich voneinander (vgl. Kaufmann, *Eine Gruppe – Zwei Geschichten – Drei Sprachen*). Dieses Auseinanderentwickeln ist ein deutlicher Beleg dafür, dass nicht nur in Polen die Abgeschiedenheit von der Umgebungsbevölkerung nicht immer gänzlich durchzuhalten war. Man kann durchaus einen brasilianischen von einem paraguayischen und einen US-amerikanischen von einem mexikanischen Mennoniten unterscheiden.

Wege in die Neue Welt

Die Abbildung unten fasst die beschriebenen Migrationen zwischen Russland und der Neuen Welt zusammen. In der Abbildung sind nur die größten Wanderungen eingetragen, insbesondere die vielen länderinternen Migrationen fehlen. Es ist immer der Beginn der Einwanderung in das jeweilige Land angegeben, die Wanderungen geschahen natürlich über mehrere Jahre, zum Teil über Jahrzehnte hinweg.

Manch Leser mag sich gewundert haben, dass konservative Mennoniten überhaupt Traktoren benutzen,



auch wenn sie diese »nur« mit Stahlreifen bestücken. In dieser Hinsicht ist es wichtig zu verstehen, dass auch konservative Mennoniten immer wieder Anpassungen an die von ihnen vorgefundene Realität vornehmen. Zwar suchen Mennoniten, wie Heinrich Siemens (S. 26) es ausdrückt, oft »die unwirtlichsten Gebiete der Erde«, was für die Siedlungsorte des semiariden Nordens Mexikos und des paraguayischen Chacos definitiv zutrifft. Aber der wirtschaftliche Erfolg, den sie häufig erzielen, führt dann zumindest im Bereich des Handels fast zwangsläufig zu Kontakten mit anderen Bevölkerungsgruppen. In Paraguay zum Beispiel ist der wirtschaftliche Erfolg inzwischen so groß, dass in den beiden Hauptorten Loma Plata und Filadelfia weniger Mennoniten als Paraguayer leben (sowohl indigene Gruppen als auch sogenannte Lateinparaguayer). Und wirtschaftlicher Erfolg steht nicht im Widerspruch zur mennonitischen Lehrmeinung. Schon Max Weber schrieb:

Während die Führer der ältesten Täuferbewegung in ihrer Weltabgewandtheit rücksichtslos radikal gewesen waren, war natürlich doch schon in der ersten Generation die strikt apostolische Lebensführung *nicht* unbedingt bei *allen* als erforderlich für den Erweis der Wiedergeburt festgehalten worden. Schon dieser Generation gehörten wohlhabende bürgerliche Elemente an, und schon vor Menno, der durchaus auf dem Boden der innerweltlichen Berufstugend und der Privateigentumsordnung stand, hatte die ernste Sittenstrenge der Täufer sich diesem durch die reformierte Ethik gegrabenen Bette praktisch zugewendet [...]

Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus, S. 116 f., Hervorhebungen im Original

Aktuelle Entwicklungen

Mennoniten werden fast überall aufgrund ihres Fleißes geschätzt. Selbst die Preußen, die die Mennoniten wegen ihres Pazifismus diskriminierten, versuchten ihre Auswanderung zu verhindern, da sie trotz oder vielleicht gerade wegen dieses Pazifismus laut Heinrich Siemens als »stille und fleißige Untertanen« galten (S. 28). Der Versuch, die Mennoniten im Land zu halten, wiederholte sich in Russland (Urry, S. 214), und heute zeigen sich in Mexiko ähnliche Tendenzen: Dort hat die Provinzregierung von Chihuahua das Programm »Chihuahua vive con los Menonitas« aufgelegt, dessen Hauptziel es ist, den Mennoniten die Vorteile einer Kooperation mit offiziellen mexikanischen Stellen beispielsweise im Gesundheitswesen zu verdeutlichen und allgemein das Zusammenleben zwischen »Mexikanern« und Mennoniten zu verbessern. Dahinter steckt natürlich auch der staatliche Wunsch, diese wirtschaftlich wichtige Gruppe von möglichen Abwanderungen abzuhalten. Das Problem dabei ist, dass die Mennoniten anderen Mexikanern gegenüber Vorrechte genießen (kein Militärdienst, eigenes Schulsystem), die zum Teil nicht durch mexikanisches Recht gedeckt sind. Das Wort Vorrecht ist hier allerdings insofern zu differenzieren, als dass das Recht auf ein eigenes Schulsystem auch dazu führt, dass trotz einiger Verbesserungen immer noch viele mennonitische Kinder in Schulen unterrichtet werden, die nicht einmal geringsten intellektuellen Ansprüchen genügen. Der politische Spagat für die Regierung Chihuahuas besteht nun darin, die Mennoniten behutsam an die Rechtsnormen des mexikanischen Staates heranzuführen, sie also zu integrieren, ohne dass das passiert, was Ende des 19. Jahrhunderts in

Russland und Anfang des 20. Jahrhunderts in Kanada geschah: die Abwanderung der Mennoniten.

Aber auch in Mexiko gibt es natürlich Mennoniten, die sich für ihre Kinder eine solidere Schul- und vielfach sogar eine Universitätsausbildung wünschen. Die mennonitische Schule Alvaro Obregón, an der seit kurzer Zeit auch Bundesprogrammlehrkräfte der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen arbeiten, ist zum Beispiel eine Schule, an der das Deutsche Sprachdiplom (DSD) abgenommen wird. In Paraguay hat dieser Prozess – wie oben erwähnt – schon früher begonnen. Dort sind mehrere Schulen DSD-Partnerschulen, es gibt seit langer Zeit Bundesprogrammlehrkräfte und ein eigenes Institut für Lehrerbildung. Daneben vergeben die Kolonien Stipendien an besonders gute Schülerinnen und Schüler, die dann finanziell abgesichert in Deutschland studieren können. In Kanada und den USA gibt es sogar mennonitische Universitäten, die Canadian Mennonite University in Winnipeg und die Eastern Mennonite University in Harrisonburg, Virginia.

Insgesamt sollte man sich davor hüten, das scheinbar Exotische der Mennoniten zu stark zu betonen. Weder sind Mennoniten religiöse Spinner noch sind sie Heilige. Sehr positiv vermerkt werden muss die Tatsache, dass Mennoniten immer wieder bei Katastrophen weltweit Hilfe leisten. Verantwortlich dafür ist insbesondere das Mennonite Central Committee, dessen Motto »Relief, development and peace in the name of Christ« ist. Auf der anderen Seite gilt es auch, offensichtliche Fehlentwicklungen früher zu sehen und konsequenter anzusprechen. Dafür drei Beispiele: Während des Dritten Reiches gab es in der paraguayischen Kolonie Fernheim eine Bewegung, die in naiver Weise und mit wenig Kenntnissen über die realen Verhältnisse in Deutschland mit einigen

Zielen der Nationalsozialisten sympathisierten (vgl. Klassen, *Die Deutsch-Völkische Zeit in der Kolonie Fernheim, Chaco, Paraguay 1933–1945*). Und seit einigen Jahren ist eine kleine Minderheit mexikanischer Mennoniten im Drogengeschäft aktiv. Mehrere Mennoniten befinden sich deshalb in den USA und in Mexiko im Gefängnis, einige wurden ermordet. In Bolivien schließlich wurden mehrere Mennoniten wegen unzähliger Vergewaltigungen angeklagt und zu langjährigen Haftstrafen verurteilt.

Abschließend sei noch bemerkt, dass seit den 1970er Jahren viele Russlandmennoniten im Zuge der Ost-West-Entspannung nach Deutschland zurückgekehrt sind. Die meisten von ihnen leben heute im Raum Detmold. Immer wieder trifft man allerdings auch Rückwanderer, die sich ihrer Herkunft gar nicht mehr bewusst sind. Ich habe zwei Studierende anhand ihres Geburtsortes in Kasachstan und ihres Namens als Mennoniten »identifiziert«. Sie selbst haben ihren ethnischen Hintergrund erst nach Gesprächen mit Eltern und Großeltern rekonstruieren können. Die steigende Präsenz von Sprechern des Plautdietschen in Deutschland hat dazu geführt, dass sie im Bundesrat für Niederdeutsch – der die Umsetzung der Europäischen Charta für Regional- oder Minderheitensprachen begleitet – neben acht nördlichen Bundesländern als einzige nicht regional fassbare Gruppe repräsentiert sind.

Göz Kaufmann, geb. 1965 in Stuttgart, studierte an der Universität Heidelberg Germanistik, Anglistik und Romanistik. Nach seiner Promotion über die Mennoniten in Mexiko und den USA arbeitete er insgesamt zehn Jahre lang als DAAD-Lektor und Gastprofessor in Brasilien (Universidade Federal do Rio Grande do Sul; Universidade de São Paulo). Seit 2009 unterrichtet und forscht er als Akademischer Rat an der Universität Freiburg (Germanistische Linguistik).

POTSDAMER BIBLIOTHEK ÖSTLICHES EUROPA
GESCHICHTE

Nach Übersee

**Deutschsprachige Auswanderer
aus dem östlichen Europa um 1900**

Herausgegeben vom
Deutschen Kulturforum östliches Europa

Deutsches
KULTURFORUM
östliches Europa

© 2015 Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.
Berliner Straße 135
D-14467 Potsdam
www.kulturforum.info

Alle Rechte vorbehalten.

Das Kulturforum wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.



Redaktion und Lektorat: Ariane Afsari
Redaktionsassistentz: Magdalena Sturm, Fredericke Weiner,
Alexander Boger
Gestaltung und Satz: Hana Kathrin Stockhausen
Reihengestaltung: Ariane Afsari
Druck und Bindung: Druckerei Arnold, Großbeeren
Diese Ausgabe wurde auf chlor- und säurefrei gebleichtem,
alterungsbeständigem Papier gedruckt.



Printed in Germany.

ISBN 978-3-936168-70-9

Inhalt

Vorbemerkung

Harald Roth

7

Einführung: Migrationskontinent Europa

Jochen Oltmer

8

Von Klemzig nach Klemzig.

Die ersten preußischen Siedler in Südastralien

Anitta Maksymowicz

26

Auswanderer des 19. Jahrhunderts aus Böhmen nach
Neuseeland und ihre Nachkommen

Wilfried Heller

56

Hans Kudlich – ein österreichisch-
schlesischer Politiker in den USA

Tobias Weger

90

Auswanderung aus der Bukowina nach Übersee

Halrun Reinholz

122

Galizische Juden auf dem Weg nach New York

Klaus Hödl

142

Von der Nachbarschaftshilfe zum Versicherungsun-
ternehmen: Siebenbürger Sachsen in den USA

Harald Roth

160